

Gerdy Kelemen: Die Zigarettendose

Das Schiff glitt ruhig und gleichmäßig ins offene Meer. Langsam wurde das goldene Leuchten des Tages matter, silbrige Schleier senkten sich über die grünblauen Wellen, die um das Schiff spielten, wie Mar-mor von weißen Schaumadern durchzogen.

Der Kapitän in seiner weißen Uniform lehnte mühsig an der Reeling, seine hellen, grauen Augen lagen weit draußen auf schmalen, dunklen Streifen, in dem sich Meer und Himmel einten. Vielleicht dachte der Kapitän, daß es gut sein müßte, dort drüben, wo das Land lag, endlich Ruhe zu finden. Als er jung war, hatte es ihn fortgetrieben, er war stark gewesen in seiner Einsamkeit auf dem Meer, mit seiner wilden, unbegrenzten Sehnsucht. Doch nun, da er älter und seine Sehnsucht müder war, schien es ihm, als hätte er das Leben verfaßt, als wäre es vielleicht das Glück gewesen, an der Seite seiner stillen, blonden Frau zu leben, mit seinen beiden Kindern, die immer wieder verschlossen und fremd geworden waren, wenn er sie wieder-sah. Gedankenvoll griff er nach seiner Zigaretten-dose. Doch plötzlich merkte er, daß er nicht allein war, neben ihm stand Forfini, sein jüngster Offizier.

„Rauchen Sie?“ fragte der Kapitän und reichte ihm die Tabatière. „Danke, nein, Kapitiän. Aber diese Zigaretten-dose ist ja herrlich!“ Bewundernd betrachtete der junge Offizier die schwere, in barocker Manier verzierte Gold-dose, aus kleinen Rubinen erhob sich auf ihrem Deckel eine Krone, und auf der Innen-seite waren die Worte eingraviert: „Für treue Dienste!“

„Ja — diese Dose —“ sagte der Kapitiän, „begleitet mich immer. Sie spielt in alle meine Handlungen, mit kalter Ironie starren mich die Worte an: „Für treue Dienste!“ „Mit Ironie Kapitiän?“

„Ich habe darüber noch nie gesprochen, Forfini. Doch Sie sind jung — vielleicht ist die Geschichte dieser Dose eine Lehre für Sie, vielleicht zeigt sie Ihnen, wie närrisch es ist, zu glauben, man forme selbst sein Schicksal, man müsse bestimmte Handlungen begehen, um eigene Wünsche zu erfüllen, um Gutes zu tun ... einer bleibt bei der Frau, die er liebt — und später scheint es ihm, es wäre sein Glück gewesen, Forscher zu werden und mit wilden Völkern zu leben — einer glaubt er bringe Hilfe, und was er verursacht ist Unheil und Tod. Wir sind alle Narren.“

Ich hatte während meines Kriegsdienstes einen Freund, er hieß Arturo Merlino und war ein tapferer, zielbewußter Mensch, groß und mager, mit kühlen, verschlossenen Zügen, aber mit Augen, die in starkem Feuer glänzten. Bei einem Angriff zeichnete er sich durch Scharfsinn und blitzschnelle Entschlußkraft aus und erhielt als persönliche Auszeichnung Sr. Majestät diese Zigaretten-dose mit der Inschrift: „Für treue Dienste!“ Bei dem nächsten Gefecht aber traf ihn ein Kugelhieb. Es gelang den Ärzten, sein Leben zu erhalten. Doch es gab keine Heilung für ihn — seine Wirbelsäule blieb gelähmt.

Eine Zeilang nach dem Krieg lebte er mit seiner Frau in verschiedenen Heilanstalten, die Unruhe trieb ihn von einem Land in das andere — schließlich hoffte er in der geliebten Luft des Mittelmeeres Erleichterung zu finden und wurde mit seiner Frau auf mein Schiff gebracht.

Ich sah seine Frau bei dieser Gelegenheit zum erstenmal. Sie schien sanft und traurig und war von einer eigenartigen Schönheit, sehr blaß, mit festsam hell leuchtender Haut, rötlichbraunem Haar und dunklen Augen, die beschattet von langen, dunklen Wimpern lagen, manchmal aber plötzlich aufflammten in wildem, mühevoll gebändigtem Lebensdurst. Arturo verbrachte die Tage bei heiterem Wetter an Deck, in seinem Rollstuhl sitzend, düster und schweigsam. Lillian pflegte ihn aufopfernd, suchte ihn zu erheitern, plauderte und scherzte mit ihm. Er lächelte selten. Doch wenn sie sich von ihm entfernte, wurde er unruhig, seine fiebrig flackernden Augen folgten ihr. Qual und Hilflosigkeit spiegelten sich in seinen mageren Zügen.

Soweit es meine dienstfreie Zeit erlaubte, bemühte ich mich um ihn, anfangs aus dem Gefühl alter Freundschaft, später ohne mir darüber klare Rechenschaft zu geben — oder doch höchstens im Glauben, daß eine allgemeine Menschenfreundlichkeit gebiete, den schweren Dienst der jungen Frau zu erleichtern. Es schien mir, daß Lillian in meiner Gegenwart heiterer und ungezwungener wurde.

Unsere Reise führte nach Griechenland, Syrien, Palästina, Ägypten, Tunis und Algier. Die Zeit, die wir in einem Hafen lagen, war für den Kranken die schlimmste, die Stunden, die Lillian — zumeist in meiner Begleitung — an Land ging, schienen ihm unerträglich. Auch physische Schmerzen stellten sich wieder ein, schließlich weigerte er sich, seine Kajüte zu verlassen.

Abendgang

Von Detlev von Lillencron

Noch nicht November und der erste Schnee; es drückt den Wald das erste Winterweh; Auf seinen Wegen wandert wohl der Tod; wohin er schreitet, sterben Leid und Not.

Da orgelt plötzlich, fern, ein Hirsch im Holz, und in Gedanken seh ich, wie er stolz die Stangen hebt und seiner Rüstern Gang erwärmend hinsieht über Blatt und Strauch.

Das Leben wach, doch als ich um mich schau, da schläft am Wege eine alte Frau. Der Ast, den sie gesammelt, preßt wie Stein; auf ihrer schweren Bürde schlief sie ein.

Sie schläft für ewig. Soll ihr Rückenjoch, so fest gebündelt, in den Himmel noch? Der Abendpurpur schiebt den Kranz der Ruh und küßt den Staub ihr ab von Saum und Schuh.

„Lillian“, sagte er eines Tages, „bitte, gehe eine Stunde hinauf an Deck. Ich habe mit dem Kapitän zu sprechen. Er winkte mir, wir folgten erstaunt. Lillian streifte mich mit einem sanften Blick und ließ uns allein.“

„Du bist mein Freund, Antonio...“ sagte der Kranke. „Ich weiß es. Du wirst mir helfen, wenn auch der Dienst, den ich von Dir verlange, hart und erschreckend ist.“

„Was kann ich für Dich tun, Arturo?“ fragte ich.

„Sieh, Antonio —“ erwiderte er. „Glaubst Du, daß ein Leben wie das meine irgendwelchen Sinn hat? Ich bin unheilbar. Ich bin unbeweglich und kann nichts, nichts von all dem tun, was mich freuen würde. Ich bin eine Last für jeden in meiner Umgebung, vor allem für meine Frau. Verstehst Du, welchen Dienst ich von Dir verlange?“

Ich wich stumm zurück. „Dort oben“, flüsterte er, und seine Hand wies auf eine Lade, „liegt mein Revolver. Tag und Nacht denke ich an ihn, doch ich kann mich nicht erheben, um ihn zu holen. Nur Du kannst ihn mir geben, Antonio — ich bitte Dich!“

Ich suchte ihn zu beruhigen, doch eigentlich war er ja ganz ruhig, viel ruhiger und zielbewußter als ich. Und was ich entgegennehmen konnte an Tröstendem und Ablenkendem schien mir selbst schal und verlogen.

„Du hast nichts zu tun —“ flüsterte er, „als dort in die Lade zu greifen und mir den Revolver zu reichen. Niemand wird wissen, wie ich zu ihm gekommen bin.“

„Ich kann nicht — verlange das nicht von mir!“ schrie ich und verließ ihn hastig. Doch so oft wir allein waren, kam er darauf zurück. In harten, trostlosen Worten sprach er von der Hoffnungslosigkeit seines Lebens und von der Qual, seiner schönen, jungen Frau im Wege zu stehen. Er nannte es egoistisch und feige, daß ich, sein einziger Freund, ihm den Dienst verweigerte, um den er mich bat.

Ich widerstand monatelang. Doch im Grunde dachte ich mehr und mehr, welche Erlösung der Tod für einen sein müßte, der dem Leben nur mehr zuschauen durfte, und den alles quälte, was er sah. Und welche Befreiung auch für eine junge Frau voll Anmut und Lebenshunger ... Ich hatte mit Lillian nie darüber gesprochen. Doch ich wußte, wie sie unter ihrem Opfer litt, wie jede ihrer Bewegungen gehemmt war und voll geheimer Sehnsucht auszubrechen.

Mehr und mehr ergriff mich ihr Schicksal, immer häufiger suchte ich ihre Nähe und dachte nach, was ihr Freunde bereiten könnte. Sie hatte manchmal ein leichtes, zärtliches Lächeln, ich war glücklich, wenn es über ihr Gesicht glitt, doch es schien, als könnte selbst dieses Lächeln nie ganz frei werden, immer erlosch es flüchtig und schmerzlich. Oft, wenn Arturo schlief, kam sie zu mir auf die Kommandobrücke, weiß gekleidet, das rötlichblonde Haar flatterte im Wind, während sie über das Deck ging. Sie lehnte neben mir, den schma-

Ien Kopf erhoben, sanft und schweigend. Ich fühlte, wie sie ruhig und zufrieden wurde in meiner Nähe.

Eines Morgens ankerten wir in Piräus. Lillian verließ mit mir das Schiff, wir wanderten durch den Hafen, stiegen auf zur Akropolis, gingen unten in der Stadt durch die Säulenreihen des Neustempels — und verspäteten uns ein wenig. Als wir zurückkehrten, fanden wir Arturo in einem erschreckenden Zustand, er hatte einen Schmerzsanfall erlitten, der schlimmer war, als alle früheren. Der Anfall ging vorbei, doch er ließ Arturo verzweifelter zurück, als er je gewesen war, sein Antlitz schien grau und ausgehöhlt, seine Augen versanken in braunvioletten Schatten.

Ich war tief erregt von seiner Qual und Erschöpfung. An diesem Tag widerstand ich seinen Bitten nicht mehr. Unklar schwebte auch Lillians kleines, schmerzliches Lächeln vor meinen Augen, dieses Lächeln, das immer wieder müde erstarb, weil es nicht leben durfte.

Ich reichte Arturo den Revolver. „Ich danke Dir, mein Freund!“ sagte er und schob die Waffe unter seine Decke. „Behalte dies zu meinem Andenken!“ fuhr er fort, griff in seine Brusttasche und gab mir seine Zigarettendose. „Für treue Dienste!“ sagte er und lachte dazu. Wir reichten einander die Hand.

„Ich werde mich Deiner Frau anneh-

men!“ versprach ich. Er sah mich stumm an, dann lachte er wieder kurz und hart. Ich wandte mich ab und wollte mich entfernen. Doch in diesem Augenblick betrat Lillian die Kajüte, das schimmernde Haar leicht vom Wind verweht, die Wangen gerötet von der Seeluft. Mit ihrem sanftesten Lächeln ging sie an mir vorbei und neigte sich zu ihrem Mann. „Geht es Dir besser, Arturo?“ fragte sie freundlich.

„Ja!“ erwiderte er mit harter Stimme und glühenden Augen — plötzlich sah er aus wie zur Zeit seiner Gesundheit, wenn er scharfsichtig und überlegen seine raschen Entschlüsse faßte. Dann hob er den Arm — ein Schuß knallte.

Doch nicht er, der Gelähmte, Hoffnungslose sank zurück — sondern Lillian, die zarte, schöne, blühende, die Frau, die ich liebte.

„Das, Korsini“, sagte der Kapitän mit harter Stimme, „das ist die Geschichte dieser Dose. Die Geschichte eines Narren, der helfen wollte.“

„Kapitän“, stammelte der junge Offizier. Doch der Kapitän wandte sich ab und entfernte sich eilig. Der Tag war erloschen, Schatten umhüllten das Deck und das Meer — und kurz nachher erblühte der Offizier die Silhouette des Kapitäns — wenig dunkler nur, als das Dunkel des Abends — unbeweglich und fremd auf der Kommandobrücke.

Problematische Verbrechen

Ganz Belgien steht unter dem Eindruck eines seltsamen, größtes Aufsehen erregenden Kriminalfalles: Einem angesehenen Universitätsprofessor wird zur Last gelegt, in Giftmordprozessen, denen er als gerichtlicher Sachverständiger für Toxikologie zugezogen worden war, wissenschaftlich falsche Gutachten erstattet zu haben, um — vermutlich aus sadistischen Beweggründen — völlig unschuldige Menschen ins Anglück zu stürzen.

So unerhört dieser Fall auch ist, kann er in seiner Art doch nicht als einzig dastehend angesprochen werden. Die Kriminalgeschichte kennt vielmehr eine ganze Reihe ähnlicher Verbrechen, denen jedes logische Motiv ermangelte und denen sich nicht selten ebenso hochstehende wie angesehene Personen schuldig machten. Ärzte und Kriminalpsychologen pflegen in derartigen Fällen von „Doppelexistenzen“ zu sprechen, wobei betont werden muß, daß diese die Wissenschaft auch heute noch vor manchen Rätseln stellen. Diese Tatsache war denn auch die Veranlassung, daß erst vor wenigen Wochen die Pariser Medizinische Akademie zum Zweck des Studiums und der Erforschung der sogenannten Doppelexistenzen ein eigenes Institut ins Leben gerufen hat.

Vor einigen Jahren verübte eine Anzahl verdrehter Anschläge die Einwohner der norditalienischen Stadt Verona in höchste Erregung: verschiedenen Leuten waren im Wege der Post Pakete mit Höllemaschinen zugesendet worden, die unter den Empfängern vierzehn Todesopfer gefordert hatten. Gleichzeitig wurden mehrere Selbstmordversuche gemeldet, die von Personen auf Grund ihnen zugegangener Schmähs- und Drohbriefe verübt worden waren. Die Polizei stand vor einem Rätsel, vermochte jedoch, indem sie sich eines in der Kriminalgeschichte noch nicht dagewesenen Mittels bediente, in verhältnismäßig kurzer Zeit in das den Fall umhüllende Dunkel Licht zu bringen: ausgehend von der Annahme, daß es sich nur um eine mit den gesellschaftlichen Verhältnissen der Stadt wohlvertraute Person handeln könne, ließ sie sich von sämtlichen Einwohnern Schriftproben geben. Und bereits wenige Tage später hatte man die Gewißheit, daß als Täter kein anderer in Betracht komme als der Musikprofessor Silvio Mario Merischi — einer der angesehensten und wohlhabendsten Bürger Veronas! Bemerkenswert ist, was der Professor — er befindet sich heute in einer Irrenanstalt — über die Beweggründe zu seinen Untaten dem Untersuchungsrichter gegenüber erklärte: „Ich bin glücklich“, sagte er, „daß Sie mich endlich gefaßt haben. Sie befreien mich von einem Druck, der seit Jahren auf mir lastet. Von einer unheilbaren Krankheit erfaßt, habe ich der Menschheit unaussprechlichen Haß gelobt. Tagsüber hatte ich hundert Freunde, — aber des Nachts! Da richtete ich meine Postbomben her und schrieb Drohbriefe. Ich bemühte mich nach Kräften, Böses zu wirken, Streit in glückliche Familien zu tragen, Unschuldige zu denunzieren oder zu morden. Nun endlich bin ich erlöst!“

Ein zweiter derartiger Fall, der wegen der gleichfalls „über jeglichen Verdacht erhabenen“ Person des Verbrechers größte Sensation hervorrief, dürfte noch in allgemeiner Erinnerung sein: Es ist etwa zwei Jahre her, daß im Staate New Jersey, U.S.A., wiederholt Frauen überfallen und auf unmenschliche Weise gemordet wurden. Die Polizei stellte Erhebungen an, bot ihren gesamten Apparat auf und ließ nichts unversucht, um dem Täter auf die Spur zu kom-

An die Deutschen

Von Friedrich Schiller — anlässlich seines Geburtstages am 10. November

Gutes in Künsten verlangt Ihr? Seid Ihr denn würdig des Guten, das nur der ewige Krieg gegen Euch selber erzeugt?

Das vaterländische Interesse . . . ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig. Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; in einem philosophischen Geist ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit (und was ist die wichtigste Nation anderes?), bei einem Fragmente nicht stille stehen.

Das revoltante Glück der Mittelmäßigkeit in unseren Zeiten, die Robigkeit auf der einen Seite und die verächtliche Schläffheit auf der anderen, erfüllen mich mit einem so herzlichen Ekel vor unserem deutschen Publikum . . .

An Leichen und Gemälden werden ihre Sentenzen vollstreckt, und das Grab selbst ist keine Zuflucht vor ihrem entsetzlichen Arme. Die Vermessenheit ihrer Urteilsprüche kann nur von der Unmenschlichkeit übertroffen werden, womit sie dieselben vollstreckt . . .

Vielleicht rätst Du mir an zu schweigen, aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und untätig bleiben darf. Hätte jeder freigeistige Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es gibt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß . . .

Freunde, bedenkt Euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit laut zu sagen: sogleich stellt man sie Euch auf den Kopf!

Haben Sie vielleicht noch eine Zeitung? (Luise in Kabale und Liebe.)

Worauf mein Auge sieht, begegnen mir fremde Gesichter, wie Gespenster höhl und ver-

zerrt. Wen ich anrife, zittert wie ein Ergriffener und flüchtet sich in die dichteste Nacht, diese gräßliche Herberge des bösen Gewissens. Was man antwortet, ist ein halber heimlicher Laut, der auf bebender Zunge noch ängstlich zweifelt, ob er auch ledlich entweichen darf. Ich weiß nicht, was hier Grauentvolles geschmiedet wird . . . (Leonore in Fiesco.)

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert. Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik, und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.

Eder Freund! Wo öffnet sich dem Frieden, Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort? Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden, Und das neue öffnet sich mit Mord.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen um der Welt alleinigen Besitz; Aller Länder Freiheit zu verschlingen, Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Ansprache an den Führer:

Sehet, Ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze Eures Fingers, und von diesen Tausenden habt Ihr neunhundert neunundneunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich, und nur Bern zu einem Bizarro. Nun, glaubt Ihr wohl, Gott würde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Bitterich hause und das Oberste zu unterst lehrt? Glaubt Ihr wohl, diese neunhundert neunundneunzig seien nur zum Verderben, und zu Puppen Eures satanischen Spieles da? O glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die Ihr können getötet, jede Freude, die Ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die Ihr ihnen versperrt habt, von Euch fordern der-einst . . . (Mäuber.)

(Auswahl von W. V.)

men, allein trotz fieberhaftester Tätigkeit vermochte sie nicht, auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen. Bis eines Tages eine Frau sich meldete, die von dem geheimnisvollen „Gorilla-Menschen“ überfallen worden war und überaus wichtige Angaben zu machen wußte: der Mörder, dessen Angriff sie sich im letzten Augenblick durch Flucht entziehen konnte, war im Besitz eines Kraftwagens, dessen Nummer sie sich gemerkt hatte. Als nun die Polizei den Besitzer des in Frage stehenden Wagens festgestellt hatte, glaubte man vorerst, daß die Frau sich in der Nummer unbedingt geirrt haben müßte, da als Eigentümer kein anderer als der ob seiner Tüchtigkeit, Pflichttreue und Gerechtigkeitsliebe

stadtbekannte und allgemein geehrte Friedensrichter Fraul Christiano eingetragen, erschien. Man wollte es einfach nicht für möglich halten, und dennoch erwies es sich schließlich, daß man in Christiano den langgesuchten Frauenwürger gefunden hatte. . .

Rätselhaft und geheimnisvoll sind die Triebe und Leidenschaften mancher Menschen, und vollends unergründlich scheinen jene gefährlichen und doch auch tiefunglücklichen und daher bemitleidenswerten Naturen, die man als „Doppelexistenzen“ zu bezeichnen pflegt. Das neu errichtete Pariser Institut wird sich vor eine interessante, wohl aber auch an mancherlei Problemen überreiche Arbeit gestellt sehen. E. M.

Americana

Denkmäler

In Compton, Rhode Island, steht ein Denkmal zur Feier der dort zuerst geschüteten Rhode-Island-Hühner. — In Alaska ist ein fast zehn Meter hoher Totenkopf in einen Felsen gebauen zur Erinnerung an Soapy Smith, einen Revolverhelden, der zur Zeit des Goldrausches den Weg nach Klondike belagerte und die ganze Gegend terrorisierte. Er wurde später von einem Polizisten erschossen. — In Newport, Rhode Island, ist einem gewissen Michele Felice Corne ein Denkmal errichtet, weil er als Erster gewagt hat, eine Tomate zu essen, obgleich man zu seiner Zeit Tomaten für giftig hielt. — Robert Quillen in Fountain Inn, South Carolina, hat in seinem Garten eine Marmorsäule aufgestellt mit der Inschrift: „Eva, der ersten Frau“.

Ein ehrlicher Mensch

Das „Nodefeller Center Weekly“ schreibt: „Neulich stießen wir auf einen ehelichen Menschen. Er ist ein bekannter Direktor einer Nodefeller-Firma. Wenn er seiner Sekretärin die Anweisung gibt, jemand am Telephon zu sagen, er sei nicht da, geht er einen Schritt zum Büro hinaus, solange sie die Auskunft erteilt.“ — Wahrscheinlich hat der Mann diese Art von Ehrlichkeit von seinem großen Chef gelernt.

Der Vielbeschäftigte hat wenig Zeit

Ebenfalls aus dem „Nodefeller Center Weekly“ stammt folgende Geschichte:

„Ein junger Mann bestellte in einem Eßautomaten eine Omelette. Der Kellner brachte sie; aber der Kunde schien nicht daran zu denken, sie zu essen. Beunruhigt fragte der Kellner: „Finden Sie sie nicht richtig?“ „O doch!“, sagte der Jüngling, „sie sieht gut aus.“ „Na, und warum —“, fing der Kellner an; aber im selben Augenblick stürmte, vor Geschäftigkeit dampfend, ein Herr ins Lokal, dem man ohne weiteres den Chef eines größeren Unternehmens ansah. „Hier ist's“, rief der junge Mann und stand vom Stuhl auf. Der Herr Direktor setzte sich, griff nach Messer und Gabel und stürzte über die Omelette her.

Snob

Ein berühmter Jagdbesitzer, Jasper Morgan, hat auf seinem Landgut in Long Island unter allen Fußwegen Dampfheizungsrohre anbringen lassen. Nach einem Schneefall dreht er einen Hahn im Erdgeschloß auf, und Schneeschaukeln wird überflüssig.

Ehrfurcht vor der Väter Sitte

Das Arlington Hotel in Binghamton (Staat Vermont) hat ein Plakat mit folgender Aufschrift angebracht: „Auf daß die amerikani-

schen Traditionen erhalten bleiben und die ehrwürdigen Sitten unserer Väter fortbestehen, haben wir auf die Bitte vieler unserer Freunde Pastete aufs Frühstücks-Menü gesetzt.“

Immer vorsichtig!

Auf der Rückseite der Schecks, die an der Universität von Illinois an Gehaltstagen ausgegeben werden, steht: „Wenn die Unterschrift durch ein Zeichen (+) vollzogen wird, muß sie von zwei Personen beglaubigt sein, die schreiben können, und zwar unter Angabe ihres Wohnorts.“

Für den Fall, daß der eine oder andere der Gehaltsempfänger (Professoren, Bibliothekare, Buchhalter usw.) nicht schreiben kann. . .

Propaganda

Die Textilfabriken stellen Aufnahmen der modernsten Betriebe her, bei denen die Arbeiter lachend und singend an der Arbeit gezeigt werden. Die Filme kommen in ein Archiv und werden nicht vorgeführt, bis man sie braucht. Bei einem Streik zum Beispiel. Man hat nämlich während des großen Streiks von 1934 die Erfahrung gemacht, daß die Wochenschauen viele, offenbar von den Gewerkschaften gelieferte, Filme zeigten, auf denen die Arbeiter sehr erschöpft aussahen, und nur wenige mit „glücklichen“ Arbeitern. Das darf nicht wieder vorkommen.

Bachgemurmel

Der New Yorker Anwalt Paul D. Cravath baute sich ein Landhaus an der Küste von Long Island. Und zwar etwas vom Teuersten, das zu haben war. Als alles fertig war, sagte er, er wolle noch einen Bach. Der Architekt, der die Landschaft arrangiert hatte, sagte, das lasse sich machen, aber es komme ein wenig teuer. „Wollen Sie einen Bach, der ein leises Rauschen von sich gibt, ein Murmeln oder ein Gurgeln?“ „Alle drei“, sagte der Anwalt. Jetzt kann er durch einen Druck auf einen Knopf den Bach strömen lassen und durch andere Knöpfe den Ton regulieren — leises, träumerisches Rauschen, geheimnisvolles Murmeln, unheimliches Gurgeln.

Arme Stars!

In Hollywood muß alles „groß“ sein. Als der englische Schauspieler Charles Laughton dort ankam, kaufte er sich einen kleinen Wagen, den er selbst lenkte. Aber die Beamten der Paramount nahmen ihn sich bald vor: „Was fällt Ihnen ein, in so einem Wagen herumzutrudeln? Sie diskreditieren Paramount. Sollen die Leute denken, wir zahlen Ihnen nichts? Schaffen Sie sich einen Rolls-Royce und einen Chauffeur an!“

Es kommt eben darauf an, den Leuten zu imponieren, und imponieren kann man dort nur durch Knall, Fette und Probererei.

Kittchen ist ihr lieber

Herr und Frau Davis in White Plains hatten in sehr früher Morgenfrühe einen Streit. Bei dieser Gelegenheit warf Frau Katherine Davis einen Schuh nach ihrem Gatten, traf aber das Schaufenster eines Geschäfts, vor dem sich die eheliche Szene zufällig abspielte. Sie wurde wegen Sachbeschädigung vor den Richter geschleppt. Der ließ ihr die Wahl entweder mit ihrem Mann nach Hause zu gehen oder ohne den Mann ins Gefängnis. Frau Davis wählte die zweite Strafe und ging für dreißig Tage ins Loch.

Lob des braven Mannes

Mehr als hundert Männer stürmten ins Gefängnis von Athens (Texas), um einen sechzehnjährigen Neger zu lynchen, der beschuldigt war, ein weißes Mädchen attackiert zu haben. Sie entwaффneten einen Sheriff und kamen zur Zelle. Vor der Zelle stand der Sheriff Jek Swerten und sagte, er würde unangenehm werden, wenn jemand sich rühre. „Voss, ich habe geschworen, meine Gefangenen zu beschützen, und ich werd's tun.“ Die Lyncher zogen ab.

Geistvoller Scherz

Der Toilettenjüß der verstorbenen Filmschauspielerin Lilian Lashman war mit Germelein besetzt. — Ein besonders „geistreicher“ Bursche in Hollywood hat ein eigenes Häuschen im Hofe erbauen lassen, zu dem er seine Gäste weist, wenn sie's nötig haben. Sobald der Kunde die Wasserspülung zieht, falten sich die Wände des Häuschens auseinander wie die Blätter einer Blume, und der Unglückselige steht, dem Gelächter des geistvollen Hausherrn und seiner Freunde ausgesetzt, in voller Schönheit vor dem Lotus.

(Man gewöhne sich — zum Schutz vor derartigen Wigbolden — auf alle Fälle an, zuerst die Hose hinauf- und dann erst die Kette herabzuziehen.)

Spleen

Wister William F. Kenny, ein Freund des amerikanischen Politikers und ehemaligen Präsidentschaftskandidaten W. Smith, kam einst, als er in Paris war, auf die Idee, sich die Haare schneiden zu lassen. (Obwohl er seit vielen Jahren nicht mehr viel zu schneiden hat.) Er rief telephonisch einen Friseur in New York an, einen gewissen Louis Arico, und bat ihn, sofort mit dem „Leviathan“ zu reisen, nach Paris zu kommen und ihm auf richtig amerikanisch die Haare zu schneiden. Aber als Arico anlangte, fand er, daß Wister Kenny ungeduldig geworden war; er hatte sich seine paar Fransen bereits scheren lassen. Und zwar von einem Engländer. M. B.

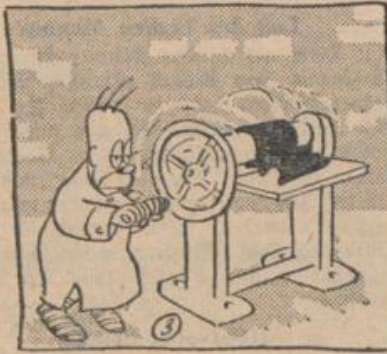
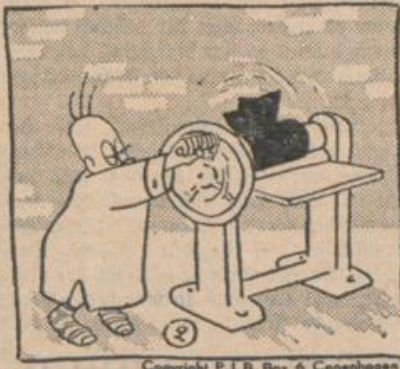
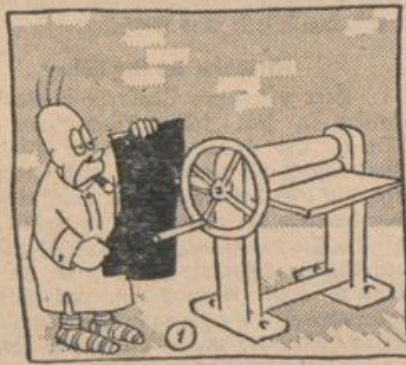
Was ich sah:

Ich sah Gefangene, Hämmer in den Händen, und ihre Kraft dem Bau von Brücken spenden. Und andere mit Schaufeln und mit Spaten ließen Kanal und Weg und Damm geraten. Und wdere wiederum auf Gartenerde sorgten, daß starker, schlanker Baumwuchs werde.

Ich sah den Wind ihr Haar wie meins umfächeln,

sah sie gleich mir für Güte dankbar lächeln. Und weiß wer Sieger bleibt im Weltnetriebe: niemals der Haß und ewig doch die Liebe.

Josef Luitpold.



Copyright P.L.B. Box 6 Copenhagen

Adamson wünscht Bügelfalten

Zweimal Prostitution

Es ist in den frühen Morgenstunden. Die Industriestadt beginnt langsam zu erwachen. Scharen von Straßenkehrern eröffnen einen Vernichtungsfeldzug gegen den Unrat der Nacht und des vergangenen Abends. Wo sie noch nicht waren, schaut die Straße unausgeschlafen und übermächtig aus, doch Meter für Meter erobern sie unter großer Staubbewölkung die Stadt, und wenn sie einen Ort verlassen, ist er nützlich und wie frischgewaschen, bereit, den Lärm und Trübel eines neuen Arbeitstages über sich ergehen zu lassen.

Einige voreilige Fabrik sirenen pfeifen und Arbeiter eilen mit schnellen Schritten dem Fabrikviertel zu. Ein paar Milchwagen und mit Gemüse beladene Autos von Marktfahrern markieren mit beträchtlichem Getöse den Beginn des Straßenverkehrs; die Fahrer freuen sich sichtlich der Tatsache, daß an den Straßenecken noch keine Polizisten stehen.

Doch plötzlich bleibt ein Obstauto mit einem Rad stehen. Auch die Straßenkehrer halten in ihrer nützlichen Tätigkeit inne und schauen neugierig in eine Nebenstraße. Zwei Polizisten biegen um die Ecke und hinter ihnen erscheint eine große Gruppe von Frauen und Mädchen.

Es ist ein bunter Zug. Ganz junge, kaum der Schule entwachsene Mädchen gehen neben Frauen, die man auf den ersten Blick als honeste Gevatterinnen mittlerer Angestellter ansehen würde. Auch junge, etwas auffallend angezogene Damen sind darunter, die sich etwas zu betont mondän geben, um echt zu wirken. Der Zug ist das Ergebnis einer nächtlichen Polizeistreife auf Straßenmädchen. Polizisten flankieren ihn, Polizisten bilden den Schluß. Sie marschieren in Viererreihen, kommen aus der Polizeistation und gehen in das Stranzenhaus.

Unverlaubte Prostitution wird bestraft. Das hochgezüchtete moralische Gewissen läßt es nicht zu, daß sich Menschen wie Ware verkaufen.

Ohne Gewerbeschein! Mit Gewerbeschein — werden sie verachtet.)

Die Straßenkehrer stehen regungslos auf ihre Befehle gestützt, als erwiesen sie dem Zug ihre Reberenz. Auf den Gehsteigen bilden sich neugierige Gruppen. Halbblatte Nebensarten und hämische, beleidigende Blicke begleiten die Marschierenden. Die Schulpolizei achtet darauf, daß sie nicht dem Gehsteig zu nahe kommen. Kaum eine Blick herausfordernd die Neugierigen an; alle hasten nervös und schweigend vorwärts. Wie auch die Umkehrung und das nachfolgende Urteil ausfallen mögen, die schlimmste Strafe, diesen Marsch durch die Stadt, kann man nicht mehr rückgängig machen. Und niemand ist da, der sich des traurigen Aufzuges schämen würde.

Das bürgerliche Blatt, das über den Vorfall berichtete, drückte seine Enttäuschung aus über den Umfang der Straßenprostitution und war sehr befriedigt, daß die Polizei mit aller Energie durchgegriffen hatte. Doch die betreffende Folge der Zeitung enthielt auch an anderer Stelle noch interessanten Lesestoff, man mußte ihn nur zu finden verstehen.

„Großkaufmann, 40er, gebunden, sucht streng diskrete Freundschaft mit arischer Studentin, jung, schön, heiter, gegen dauernde finanzielle Hilfe.“

Spätere Aufnahme als Sekretärin möglich, Lichtbildzuschriften unter „Nachmittag“ an

„Gebundener Vierziger — streng diskret — finanzielle Hilfe.“ Lieber Bürger, was bahnt sich da alles an? Ehebruch, Prostitution! Wo ist dein moralischer Eifer von der vorübergehenden Seite, wo ist dein ästhetisches Gefühl, wo sind deine sittlichen Grundzüge??

Vor dem Rascheln der Geldscheine und Klirren von goldenen Urketten zerschmelzen deine Bedenken wie Schnee in der Märzformel. Aber was in den „besseren“ Gesellschafts-

kreisen gestattet ist, ist in ärmeren Volksschichten noch lange nicht erlaubt.

Deswegen wird der gebundene Vierziger seine junge, schöne, heitere, arische Studentin bekommen . . .

. . . und die Straßenmädchen ihre „verdiente Strafe“.

Dem vor dem Gesetz sind Arme und Reiche gleich. Rari.

Schach ins Volk

SCHACHAUFGABE Nr. 364.

Von Karl Grabowsky.

Schwarz: Kh8, Tc3, h7, La4, h2, Sc2, g7, Bh6. (8)



Weiß: Kh1, Dg2, Td7, La1, f7, Sg8. (6)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Drakowa 32, Post Modlan, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 361: La3—e7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Tepper Franz, Karlsbad; Dinnebler Emil, Tetschen; Nitsch Rosa, Traupschitz; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Chroust Karl jun., Bllin, Schöffel Anton, Schöbrütz; Hyna Josef, Hostomitz; Schöpka Josef, Komotau; Berger Josef, Klein-Augezd; Walter Ludwig, Steinwitz; Hans, König Anton, sämtlich Kwitkau; Ulbert Rudolf, Prosetitz; Geißler Josef, Alt-Serbitz; Havel Franz, Modlan.

E. G. Tetschen: August M. Bl. habe ich keines, ist nicht erschienen; die letzte Nummer ist September, die ich erhielt.

Arbeiterschach.

Nach längerem Pausieren hat auch die Sektion Eichwald ihren regelmäßigen Spielbetrieb wieder aufgenommen. An dem Vereinsturnier nehmen 14 Genossen teil, fast durchwegs jüngere Leute, was als ein besonders erfreuliches Zeichen zu werten ist, da es an Nachwuchsspielern mangelt. In den kommenden Bezirksserien wird die Sektion Eichwald einen ernsten Gegner abgeben.

Bundesmeisterschaft 1937.

Komotau schlägt Alt-Rohlau 7:1!

Dem Titelverteidiger Komotau gelang auch diesmal der große Wurf und fertigte seinen Gegner in ganz hervorragender Weise ab. Der Kampf, welcher in den schönen Lokalitäten des Alt-Rohlaues Arbeiterheimes, vor nicht allzuviel Schachinteressenten, ausgetragen wurde, sah Komotau als sicheren Sieger. Mit Ausnahme des 1. und 4. Brettes, an welchem die Unterlegenen solide Gewinnstellungen hatten, zeigte sich die Ueberlegenheit der Gäste, welche schon nach einstündiger Spielzeit mit 3:0 in Führung lagen. Als Kampfrichter war Gen. Scharoch nominiert, welcher keinerlei Anlaß zum einschreiten fand. Nachfolgend die Wettkampf-Uebersicht:

Komotau	Alt-Rohlau
Brett 1 Kfenek ½:½	Körbl Julius
Brett 2 Fialka 1:0	Körbl
Brett 3 Schöpka 1:0	Wurm
Brett 4 Ulan 1:0	Stefan
Brett 5 Fejfar 1:0	Schreiner
Brett 6 Thiel 1:0	Schneider
Brett 7 Görg 1:0	Körbl Wilhm.
Brett 8 Eis ½:½	Jakob

Ergebnis: 7:1 für Komotau I., somit Bundesmeister für 1937-38.